

Rezension

Joanna Drynda & Marta Wimmer (Hrsg.):
Neue Stimmen aus Österreich.
11 Einblicke in die Literatur der
Jahrtausendwende¹

Frankfurt: Peter Lang, 2013, 147 Seiten

Anett Csorba

Institute of German Studies, Department of Germanic Literatures
University of Debrecen
Egyetem tér 1.
H-4032 Debrecen
csorbanett89@gmail.com

Die von Joanna Drynda und Marta Wimmer herausgegebene Sammelmonographie „*Neue Stimmen aus Österreich. 11 Einblicke in die Literatur der Jahrtausendwende*“ entstand 2012 im Rahmen eines polnisch-österreichischen Projekts. Der Sammelband, der den österreichischen Autorinnen und Autoren gewidmet ist, versucht einen wissenschaftlichen Überblick über die neuesten Tendenzen der Literatur aus Österreich zu geben. Im Fokus der Sammelmonographie stehen nur diejenigen AutorInnen, die in den letzten zwei Dekaden zu publizieren begannen und an die Öffentlichkeit getreten sind. Der detailreiche Überblick über die thematischen und ästhetischen Schwerpunktsetzungen in der jüngsten Literatur bildet den Ausgangspunkt des Bandes. Die einzelnen Beiträge setzen sich deshalb mit textvermittelten Zeitgeistphänomenen auseinander und somit versuchen die Regeln in dem Prozess der Vergesellschaftung des Individuums zu beschreiben, das Spektrum des individuellen Weltempfindens in literarischen Texten darzustellen und das Auswirken der neuen Lebensentwürfe in der Literatur zu analysieren. Das Ergebnis der bilateralen Zusammenarbeit

¹ The publication supported by the SROP-4.2.2.B-15/1/KONV-2015-0001 project. The project has been supported by the European Union, co-financed by the European Social Fund.

sind 11 Analysen, in denen aus unterschiedlichen Perspektiven die Werke von Elfriede Jelinek, Kathrin Röggla, Michaela Falkner, Olga Flor, Milena Michiko Flašar, Jula Rabinowich, Vladimir Vertlib, Clemens J. Setz, Angelika Reitzer und Reinhard Kaiser-Mühlecker beleuchtet werden.

Die erste Analyse des Bandes, die von Evelyne Polt-Heinz geschrieben wurde, beschäftigt sich mit den Tendenzen in der neuesten Literatur und dient somit als ein einleitender Essay zu dem Kernkonzept der Sammelmonographie. Als Unterstützung der Kernaussage wurden solche literarischen Beispiele in den Mittelpunkt gestellt, die vorher entweder kaum Beachtung fanden oder aus dem Censeo-Betrieb herausfielen, weil sie unbequeme Geschichten erzählten und/oder unorthodoxe Formensprachen verwendeten. Die Frage, was uns die Literatur über unsere Gegenwart erzählt, diente als wichtigstes Kriterium für die Beispielsauswahl. Aus den zahlreichen Einzelanalysen des Essays stellte es sich heraus, dass das Stichwort ‚Krise‘ - in Bezug auf die Wahrnehmung gesellschaftlicher Prozesse und auf die künstlerische Selbstpositionierung - zu einem wichtigen Schlüsselbegriff avancierte.

Der zweite Essay des Bandes beschäftigt sich mit der Kultur der Visualisierung in der Ära der Simulation. Da durch das *Televisuellwerden* von Ikonographen des Leidens ein Schockzustand in der Zuschauerkultur erschienen ist, schreibt Monika Szczepaniak über das Krisenmanagement des Ichs in der Mediengesellschaft. Sie stellt die Frage, ob die Zuschauerkultur wirklich so alternativlos ist, wie es auf den ersten Blick scheint? Genau über diese (scheinbar) alternativlose Zuschauerkultur wird in den fiktionalen und nichtfiktionalen Texten von Elfriede Jelinek und Kathrin Röggla reflektiert und es wird in der kontrastiven Analyse bestätigt, dass das Theater ein solcher intermediärer Kommunikationsraum ist, der es uns ermöglicht, gegen die Macht der öffentlichen Medien anzukämpfen.

Sprachreflexive Integrationsprozesse sind die Hauptthemen des dritten Essays, in dem Alexandra Millner eine detailreiche Analyse über die Werke von Michaela Falkner bietet. Mit einer Mischung aus konzeptueller und sprachkritischer Literatur sowie literarischer Performance hat Falkner sich in kurzer Zeit eine eigenständige Position innerhalb der österreichischen Gegenwartsliteratur erarbeitet. Die Analyse fokussiert auf drei wichtigen Aspekte Falkners literarische Arbeit: auf den *Text*, als literarische Konzeptkunst, auf *Aktion*, als literarische Performance und auf *Text und Aktion*, als ein literarisches Manifest. Es wurde festgestellt, dass Falkner die Schrift als einen nie enden wollenden Prozess der Sinnerzeugung mit dem Performativen zusammenbringt. Als Ergebnis der Analyse wurde der Literatur den Status eines intermediären Phänomens zugeschrieben, wobei Falkner als ein manifestierender und performender neuer Autorinentypus – ein „*Fleisch gewordenes Wort*“ (49) – bezeichnet wurde.

Olga Flors Roman *Kollateralschaden* ist das Hauptthema des vierten Essays, in dem Kalina Kupczynska über das Sezieren der Wirkungskraft von medialen Bildern schreibt. In Flors scheinbar banalen Geschichte wird durch den Rekurs auf den filmischen Code auf die Alleinherrschaft der *virtual reality* verwiesen, und zwar mit der Absicht, eine starke Sprach- und Gesellschaftskritik in den Mittelpunkt zu stellen. Der Plot von Flors Roman vermittelt eine Fragmentierung der zwischenmenschlichen Kommunikation und des medial zurechtgemachten Weltbildes. Es handelt sich dabei um eine Reflexion auf die literarische Vermittelbarkeit einer Realität, die nicht realistisch sein will und sich auch so nicht darstellen lässt.

Ich-Krise, Ich-Suche und Identitätsaufspaltung stehen im Mittelpunkt der Werke von Milena Michiko Flasar, deren literarische Arbeit von Joanna Drynda in dem nächsten Beitrag des Bandes analysiert wurde. Es wurde in der Analyse festgestellt, dass die Thematisierung der Ich-Krise, die wiederkehrenden Spiegelmotive und die Identitätssuche des weiblichen Individuums charakteristisch für Flasars Werke sind, die durch eine auf der formalen Ebene greifbare Spiegelsymbolik und -Metaphorik ausgedrückt werden. In der analysierten Prosa stellt Milena Michiko Flasar die Unmöglichkeit des autonomen Ichs dar, in dem der Spiegel wiederkehrend eine gefährliche verdoppelte Identität zurückwirft.

Die Erfahrung des Exils, der Heimatlosigkeit und der Fremdheit ist ein existenzielles Phänomen unserer Zeit. Dieses Phänomen dient als zentrales Thema sowohl in den Werken von Julya Rabinowich, als auch in der Literatur von Vladimir Vertlib. Beide Autoren erzählen Geschichten über Selbstentfremdung, über Angst vor dem Leben in der Fremde und über Gespaltenheit zwischen Sprachen und Kulturen. In dem Essay von Dorota Sosnicka wird das Erzählverfahren im Roman *Spaltkopf* von Julya Rabinowich analysiert. Im *Spaltkopf* beschreibt die Autorin auf der Basis eigener Erfahrungen und Erlebnisse die Geschichte einer jüdisch-russischen Familie, die aus Leningrad nach Wien flüchtet. Dabei konzentriert sie sich auf den Werdegang der kleinen Tochter, die sich um jeden Preis der neuen Situation anzupassen sucht und ihre russische Herkunft abzustreifen versucht. Der Weg zur Selbstakzeptanz ist von einem schmerzvollen Identitätskonflikt geprägt. Der Roman wird vornehmlich als ein autobiographisches Werk gelesen, dessen Struktur der russischen Matrijoschka ähnelt. Das Gespalten-Sein zwischen zwei Sprachen, zwei Zeiten und zwei Kulturen kommt auch in der Metaphorik des Titels zum Ausdruck. Das dominierende Thema des Romans ist somit der Prozess der Verdrängung.

In dem nächsten Essay geht Anna Rutka auf die Poetik der Familienromane von Vladimir Vertlib ein. Da seine Grundthemen Emigration und Exil sind, so sind die zentralen Begriffe von Vertlibs Literatur Fremdheitserfahrungen, Heimatlosigkeit, Mehrsprachigkeit und Mehrfachidentitäten. Der Großteil von Vertlibs literarischer Arbeit lässt sich dem Genre Familiener-

zählung bzw. Generationsroman zuordnen. Seine Romane öffnen durch die Multikulturalität andere Erfahrungshorizonte und Einsichten als dies bei heimischen österreichischen AutorInnen der Fall ist. Vertlib zählt zu jenen jüngeren AutorInnen, für die das politische bzw. sozialkritische Statement in der Literatur kein Tabu mehr ist. Fremdheit ist ein konstitutiver Teil seiner Identität und er will im „Mut zur Naivität“ (95) ein subversives ästhetisches Potential entdecken.

Marta Wimmer setzt sich in ihrem Aufsatz mit dem problematischen Verständnis von Männlichkeit auseinander. Sie analysiert zwei Romane von Clemens J. Setz und stellt dabei die Frage, „wie Männer neben Männern in der Gesellschaft existieren?“ (102). Die Suche nach dem verlorenen Vater ist für den Autor ein zentrales Thema, der versucht, die Probleme der vaterlosen Männer literarisch in Worte zu fassen. In seinem Prosa *Söhne und Planeten* erzählt Clemens J. Setz vier ineinander verwobene Geschichten mit männlichen Protagonisten bzw. Vater-Sohn-Paare, deren Beziehungen, die den Kern des Romans bilden, pure Katastrophe sind. Der Autor skizziert die misslungenen Annäherungsversuche zwischen Söhnen und Vätern mit äußerster Präzision. Sein anderer Roman *Die Frequenzen* thematisiert wiederum die problematische Vater-Sohn-Beziehung und das Fazit fällt bei beiden Werken gleich aus: Es sei den Männern unmöglich, eine Beziehung zu einem anderen Mann aufzubauen.

Es wird in dem Essay von Justyna Kłopotowska der Begriff der Weiblichkeit thematisiert, den sie am Beispiel der Prosawerke von Angelika Reitzer erörtert. Die Analyse fokussiert nur auf eine einzige Frage: „Wie beschreibt die Autorin die Wirklichkeit des 21. Jahrhunderts aus der Frauenperspektive, so dass von einem Wandel die Rede sein kann?“ (112). Die Frauenfiguren von Reitzer sind solche Gestalten, die sich ständig mit ihrem eigenen Leben abzufinden versuchen. Die gespaltene und verwandelte Wirklichkeit kehrt in mehreren Erzählungen der Autorin zurück, wobei die Weiblichkeit auf eine direkte Beschreibung weiblicher Schicksale, Wünsche, Träume und Hoffnungen zurückgeführt wird. Die Frauenfiguren leben ihr Leben ungehemmt, frei, bedingungslos, im ständigen Wandel. Diese Freiheit und Offenheit sind jedoch oft nur scheinbar und führen zu einer Begrenzung, Unsicherheit und Vereinsamung.

Barbara Wróblewska stellt das Schaffen von Reinhard Kaiser-Mühlecker in den Mittelpunkt ihres Aufsatzes. Schon am Anfang des Essays wird es festgestellt, dass obwohl Kaiser-Mühlecker ein sehr talentierter Schriftsteller ist, weiß man sehr wenig über seine literarische Arbeit. Frau Wróblewska analysiert zwei Werke von Kaiser-Mühlecker, und zwar sein Erstlingswerk *Der lange Gang über die Stationen* (2007) und seinen zweiten Roman *Magdalenaberg* (2009). Beide Geschichten handeln vom Schweigen, Nicht-Miteinander-Reden-Können und zunehmenden Verstummen – in beiden Welten stößt man überall auf Verständigungsbarrie-

ren. In diesen Geschichten gibt es nichts Überwältigendes oder Erschütterndes, sondern nur zeitloses Schweben, Reflektieren und meditatives Nachdenken. Distanz und Respekt stellen die Eigenart diese Romane dar.

In dem letzten Beitrag des Bandes schreibt Markus Eberharter über die Präsenz junger österreichischer AutorInnen auf dem polnischen Buchmarkt und fragt nach den Bedingungen der Rezeption von österreichischer Literatur in Polen. Er fokussiert deshalb auf folgende Fragen: „Welche österreichischen AutorInnen werden aktuell in Polen übersetzt? Aus welchem Gründen werden bestimmte Texte, andere wiederum nicht, übersetzt und wer entscheidet darüber?“ (132). Aus dem Aufsatz stellt es sich heraus, dass die Verlage in Polen eher an klassischen und fest etablierten Autoren festhalten und es wird dem Lesepublikum nur vereinzelt Übersetzungen von neuerer Literatur zugänglich gemacht. Anders sieht die Situation im Falle von Anthologien und Zeitschriften aus, die häufiger auf Autoren aus der jüngsten Schriftstellergeneration zurückgreifen. Es ist oft ihr Anliegen, gerade die noch unbekannteren Autoren dem polnischen Lesepublikum erstmals vorzustellen. Im Falle der jungen AutorInnen lassen sich keine Strategien der Verlage erkennen, nach denen junge österreichische AutorInnen zur Übersetzung ausgewählt werden. Dies führt dazu, dass die jungen österreichischen SchriftstellerInnen eher langsam in den polnischen Buchmarkt eindringen. Am Ende des Aufsatzes schreibt Markus Eberharter folgendes: „[...] ob sich hier in den nächsten Jahren etwas ändern wird, kann wohl auch bezweifelt werden“ (144).